

DIE NEUE ORDNUNG

begründet von Laurentius Siemer OP
und Eberhard Welty OP

Sonderheft/2011 November 65. Jahrgang

Wolfgang Ockenfels:

Der Walberberger Kreis

Zur sozialetischen Bedeutung der Dominikaner in Deutschland

Vorgeschichte	2
1. Laurentius Siemer (1888-1956)	3
2. Eberhard Welty (1902-1965)	7
3. Arthur F. Utz (1908-2001)	15
4. Edgar Nawroth (1912-2010)	23
5. Basilius Streithofen (1925-2006)	26
6. Nachfolger	27
7. Nachwort, Perspektiven	28
Quellen und Literatur	30

Herausgeber:

Institut für
Gesellschaftswissenschaften
Walberberg e.V.

Redaktion:

Wolfgang Ockenfels OP (verantw.)
Wolfgang Hariolf Spindler OP
Bernd Kettern

Redaktionsbeirat:

Stefan Heid
Martin Lohmann
Andreas Püttmann
Herbert B. Schmidt
Manfred Spieker
Horst Schröder

Redaktionsassistentz:

Andrea Wieland und Hildegard Schramm

Druck und Vertrieb:

Verlag Franz Schmitt, Postf. 1831
53708 Siegburg
Tel.: 02241/64039 – Fax: 53891

Die Neue Ordnung erscheint alle
2 Monate

Bezug direkt vom Institut
oder durch alle Buchhandlungen

Jahresabonnement: 25,- €

Einzelheft 5,- €

zzgl. Versandkosten

ISSN 09 32 – 76 65

Bankverbindung:

Deutsche Bank, Bonn
Konto-Nr.: 0575670
(BLZ 380 700 59)

Anschrift der

Redaktion und des Instituts:

Simrockstr. 19

D-53113 Bonn

e-mail: ifgwb@t-online.de

Tel.: 0228/21 68 52

Fax: 0228/22 02 44

Unverlangt eingesandte Manuskripte und
Bücher werden nicht zurückgesandt.

Verlag und Redaktion übernehmen keine
Haftung

Namentlich gekennzeichnete Artikel
geben nicht unbedingt
die Meinung der Redaktion wieder.

Nachdruck, elektronische oder photome-
chanische Vervielfältigung nur mit
Genehmigung der Redaktion

<http://www.die-neue-ordnung.de>

Wolfgang Ockenfels OP

Der Walberberger Kreis

Zur sozialetischen Bedeutung der Dominikaner in Deutschland

Vorgeschichte

Zur Vorgeschichte des „Walberberger Kreises“ gehört das sozial-ethische Engagement einiger deutscher Dominikaner, die Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu den bedeutenden Inspiratoren und Organisatoren der christlich-sozialen Bewegung gehörten, in der die „Walberberger“ später eine wichtige Rolle zur Fortentwicklung des Sozialkatholizismus spielen sollten.

Zu nennen ist hier vor allem *Albert Maria Weiß OP* (1844-1925), der in Fribourg lehrte. Er war ein enger Freund des *Karl Frh. von Vogelsang* und Mitglied der „Union de Fribourg“, die die Vorarbeiten zur Enzyklika „*Rerum novarum*“ (1891) leistete. *Weiß* hatte in seinem Buch „*Liberalismus und Christentum*“ den damals vorherrschenden weltanschaulichen Liberalismus scharf kritisiert und ein zweibändiges apologetisches Werk über „*Soziale Frage und Soziale Ordnung*“ verfaßt. Zusammen mit *Weiß* hatte auch *Karl Fürst zu Löwenstein* (1834-1921) in der „Union de Fribourg“ gewirkt, der als Mitglied der Zentrumsparlei und als Generalkommissar der Deutschen Katholikentage zu den Prominenten der christlich-sozialen Bewegung zählte. 1908 schloß sich Fürst *Löwenstein* als „*Pater Raymundus*“ dem Dominikanerorden an.

In den dreißiger Jahren und vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg erlangten die Dominikaner in Deutschland (Provinz Teutonia) eine öffentliche Bedeutung, die weit über das traditionelle dominikanische Engagement (Predigt, Seelsorge, Theologie) hinausging. Von großer sozialetischer und auch sozialpolitischer Wirkung beim Aufbau der Bundesrepublik Deutschland waren die Aktivitäten, die

vom Kloster Walberberg ausgingen oder mit ihm verbunden waren. Dieses Kloster liegt – damals strategisch günstig - in einem kleinen Dorf zwischen den Städten Bonn und Köln und war bis Mitte der siebziger Jahre Sitz der philosophisch-theologischen Hochschule der Dominikaner.

Mit dem Namen „Walberberg“ verbindet sich vor allem ein Kreis von fünf namhaften Dominikanern: *Laurentius Siemer* (1888-1956), *Eberhard Welty* (1902-1965), *Arthur F. Utz* (1908-2001), *Edgar Nawroth* (1912-2010) und *Basilus Streithofen* (1925-2006), die durch zahlreiche Initiativen, Publikationen und Institutionen einige beachtliche Spuren gezogen haben, ohne daß man von einer massenmobilisierenden Walberberger „Bewegung“ hätte sprechen können. Vielmehr müssen die Aktivitäten dieses Kreises und seines Umfeldes in die umfassendere christlich-soziale Bewegung eingeordnet werden, die ihnen zahlreiche Impulse verdankt.

Die „Walberberger“ fanden in *Siemer* ihren tatkräftigen Initiator, in *Welty* den programmatischen Kopf, in *Utz* einen überragenden Systematiker, in *Nawroth* ihren ideologiekritischen Geist und in *Streithofen* einen öffentlichkeitswirksamen Politikberater. Freilich bildeten diese „starken“ Persönlichkeiten keinen homogenen, durch Teamwork oder Gruppendynamik gefestigten Zirkel, auch brachten sie keine gemeinsame „Schule“ hervor, sondern gerieten - als ausgeprägte Individualitäten - zuweilen in Konkurrenz zueinander, was ihre Produktivität beflügelt haben mag. Deshalb empfiehlt es sich für den folgenden kursorischen Rückblick, die genannten Hauptakteure dieses Kreises zunächst einzeln vorzustellen, um sie einander zuzuordnen. Allerdings läßt sich für sie – wie für die übrigen Angehörigen ihrer jeweiligen Ordensgeneration - festhalten, daß sie bei allen geistigen und politischen Differenzen und Niveauunterschieden eine gemeinsame Identifikation mit der thomasischen Tradition ihres Ordens pflegten und überdies in Loyalität mit der kirchlichen Soziallehre verbunden waren.

1. Laurentius Siemer (1888-1956)

Einem alten Bauerngeschlecht entstammend wurde *Siemer* am 8. 3. 1888 als sechstes von zehn Kindern in Elisabethfehn (oldenburgi-

ches Münsterland) geboren. Schon als Schüler galt er als besonders selbstbewußt, rhetorisch talentiert und literarisch interessiert. Nach Eintritt in den Orden 1908 absolvierte er sein Theologiestudium an der ordenseigenen Hochschule (damals noch in Düsseldorf), das er mit dem Lektoratsexamen abschloß. Nach kurzer Zeit an der Ordens- und Missionsschule zu Vechta als Lehrer eingesetzt, studierte er Philologie und Geschichte an der Universität Münster. Seine Staatsexamensarbeit von 1920 behandelt das Thema „Das aktive und das kontemplative Leben nach dem Hl. Thomas von Aquin“. In diese Zeit fällt sein erstes Engagement für die katholische Zentrumspartei. Obwohl von seinem Provinzial zum Doktorat vorgesehen, wurde *Siemer* vom General der Dominikaner zum Rektor der Ordensschule und Leiter des Internates in Vechta ernannt. Dieses Amt hatte er zwölf Jahre inne, und er nutzte diese Zeit zu einer gründlichen Reform von Schule und Internat im Geiste der Pfadfinderbewegung.

1932 wurde *Siemer* zum Provinzial der deutschen Dominikaner gewählt. Dieses Amt übte er bis 1946 aus, und in dieser zweiten Lebensphase gewann sein Wirken politische, wenn nicht gar geschichtliche Bedeutung. Zu seinen ersten Amtshandlungen gehörten die Errichtung eines einheitlichen Studienhauses in Walberberg und die Gründung weiterer Klöster, die später der süddeutsch-österreichischen Ordensprovinz zugeordnet wurden. Er veranlaßte die Herausgabe der „Deutschen Thomas-Ausgabe“ und ließ die Werke des *Albertus Magnus* edieren.

Gegenüber dem nationalsozialistischen Regime zog er einen klaren Trennungsstrich und lehnte Kompromisse ab. Auch innerhalb der Ordensprovinz unterband er streng jede Kollaboration. Willkürmaßnahmen des Regimes, vor allem der Geheimen Staatspolizei, ließen nicht lange auf sich warten. Im Frühjahr 1935 wurde er verhaftet, nach neuneinhalb Monaten Untersuchungshaft vor Gericht gestellt, wegen „Devisenerschleichung“ verurteilt, in einer Revisionsverhandlung 1936 aber wieder freigesprochen. *Siemer* hatte Glück, einige andere Dominikaner sind im Gefängnis oder Konzentrationslager ums Leben gekommen. Der wachsende NS-Staatsterror und der Angriffskrieg bestärkten *Siemers* Bereitschaft, aktiven Widerstand zu leisten. Gerechtfertigt hat er den Wider-

standskampf gegen den Unrechtsstaat einerseits biblisch, in Berufung auf Apg 5,29: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Andererseits kam er aufgrund naturrechtlicher Überlegungen immer klarer zu der Einsicht, daß der nationalsozialistische Staat, der sein Wesen in der Macht sah und nicht in der Förderung des Gemeinwohls, nicht mehr als „Staat“ zu erkennen und anzuerkennen sei.

Siemers Widerstandsbereitschaft radikalisierte sich zur „rücksichtslosen“ und „konsequenten“ Teilnahme an der organisierten Verschwörung gegen den Nazistaat auch deshalb, weil er die Erfahrung machte, wie wirkungslos und halbherzig die Hirtenbriefe und andere bischöfliche Aktionen, an denen er beteiligt war, gewesen sind. *Siemer* schloß sich zunächst einem Kölner Widerstandskreis an, der aus der Katholischen Arbeiterbewegung hervorgegangen war. Zu den Mitgliedern, von denen die meisten nach dem 20. Juli 1944 (Attentat auf *Hitler*) hingerichtet wurden, gehörte auch *Eberhard Welty*. *Siemer* hatte seinen Freund und Mitbruder hinzugezogen, weil dieser als profiliertes Sozialethiker in der Lage war, ein Konzept für die künftige Staats- und Gesellschaftsordnung zu entwerfen, das – wie noch näher darzulegen ist – nach dem Krieg als programmatische Grundlage einer christlich-demokratischen Partei (CDU) dienen konnte.

Im Kölner Widerstandskreis kam es im Herbst 1942 zu jener denkwürdigen Begegnung mit *Carl Goerdeler*, die *Siemer* vollends in die Verschwörung gegen Hitler involvierte. Als Chef des „Kreissauer Kreises“ war *Goerdeler* unmittelbar mit den Umsturzplänen befaßt und sollte nach einem gelungenen Attentat auf *Hitler* Reichskanzler werden. Für *Goerdeler* verfaßte *Siemer* einen Gesetzentwurf zum künftigen Verhältnis Kirche-Staat. Das Attentat mißlang jedoch, und *Siemer* entzog sich der Verhaftung durch Flucht. Bis zum Kriegsende versteckte er sich bei Freunden in seiner oldenburgischen Heimat. Der polizeiliche Steckbrief auf ihn lautete: „Sucht den Provinzial des Dominikanerordens, Josef Siemer, genannt Pater Laurentius, der sich führend an der Vorbereitung des Attentats auf den Führer vom 20. Juli 1944 beteiligt hat. Es gelang ihm, unmittelbar vor der Verhaftung zu entfliehen.“

Nach der Befreiung durch die Engländer schlug *Siemer* sein Hauptquartier im Kloster Walberberg auf. „Unter Laurentius Siemer ist Walberberg eine Hochburg aller Bestrebungen geworden, die eine Wiedererweckung der christlichen Gesellschaftslehre im Auge haben“, bemerkte *Leo Schwering*, die treibende Kraft des Kölner CDU-Gründerkreises, der im Juli 1945 in Walberberg sein erstes Programm („Kölner Leitsätze“) verabschiedete. Der eigentliche geistige Kopf dieses Gründerkreises, der sich überwiegend aus den Überlebenden des Widerstandskreises rekrutierte, war aber *Eberhard Welty*.

Welty war es auch, der das Konzept eines vom Marxismus scharf getrennten „christlichen Sozialismus“ entwickelt hatte, der in der Präambel der „Kölner Leitsätze“ erwähnt wird. *Siemer* bestand in den Verhandlungen darauf, die Adjektive „christlich-sozialistisch“ in den Namen der zu gründenden Partei aufzunehmen. Sein Antrag wurde abgelehnt. Es kam zu heftigen Auseinandersetzungen mit *Schwering*, und *Siemer* hielt sich fortan parteipolitisch zurück. Er versuchte zwar noch, das von *Konrad Adenauer* später wesentlich veränderte CDU-Programm zu korrigieren. Bei einem Besuch *Siemers* bei *Adenauer* in Rhöndorf nahm dieser „fast jede von mir geübte Kritik dankbar an, zeigte aber keine große Bereitwilligkeit, die von mir gewünschte Umänderung des Abschnitts über die sozialen Forderungen der CDU vorzunehmen“, berichtete *Siemer*. Als Mitgründer und Freund der CDU war er in dieser Partei hochgeachtet, wurde aber nie ihr Mitglied.

Von *Siemer* als Herausgeber und *Welty* als Schriftleiter wurde 1946 die Zeitschrift „Die Neue Ordnung“ gegründet, in der *Siemer* sich jedoch nur selten zu Wort meldete. Mit einem Artikel über „Das deutsche Volk und der Militarismus“, in dem er eine scharfe Attacke gegen den preußischen Militarismus ritt, erregte er gewaltiges Aufsehen und erntete überwiegend Kritik, vor allem wegen der zweifelhaften These: „Dem preußischen Staat war ... der Militarismus beinahe wesentlich, weil er dem preußischen Volke im Blute lag.“

Siemer schien 1946 seinen Zenit überschritten zu haben. In der CDU zog er sich zurück, nachdem er mit seinen Vorstellungen nicht durchgedrungen war. Im Orden regte sich Unmut gegen ihn,

der vierzehn Jahre lang ein hartes Regiment geführt hatte. Er wurde als Provinzial abgelöst, aber neue, überwiegend apostolische Aufgaben kamen auf ihn zu. 1947 wählte man ihn zum Vorsitzenden der westdeutschen Superioren-Vereinigung. 1949 war er Mitbegründer und Generalsekretär der „Katholischen Deutschen Akademikerschaft“, welches Amt er bis Ende 1951 ausübte.

Was ihn aber in Deutschland angesehen, ja populär machte, waren seine zahlreichen Rundfunkvorträge und Auftritte im Fernsehen. Souverän beherrschte er dieses neue Medium. Eine Auswahl seiner Ansprachen ließ er unter dem Titel „So sind wir Menschen“ publizieren. „Es sind darin“, meinte der frühere Reichskanzler *Heinrich Brüning*, „so tiefe Gedanken in so einfachen Worten zum Ausdruck gebracht, daß sie alle Gutwilligen zum Nachdenken bringen und ihnen dann einen neuen, festen Halt geben müssen“.

Seine letzten Jahre verbrachte *Siemer* im Konvent St. Andreas, das unter dem „weißen Kardinal“ (wie er respektvoll genannt wurde) zu einem geistigen Mittelpunkt in Köln wurde. Bundespräsident *Theodor Heuss* verlieh ihm die höchste deutsche Auszeichnung, das Große Bundesverdienstkreuz. Am 21. 10. 1956 erlag *Siemer* einem Herzleiden.

2. Eberhard Welty (1902-1965)

Welty stammt aus bescheidenen Verhältnissen. Sein Vater war Schneidermeister in Anholt (Westfalen). Dort wurde er am 15. 9. 1902 als ältestes von elf Kindern geboren. 1922 trat er in den Dominikanerorden ein und studierte in Düsseldorf an der ordenseigenen Hochschule, an der er, nachdem sie inzwischen nach Walberberg verlagert worden war, unmittelbar nach seinem Lektoratsexamen (1930) selber dozieren sollte, und zwar Ethik und Moraltheologie. Neben seiner Vorlesungstätigkeit studierte er Volkswirtschaft und Soziologie an der Universität Köln und wurde dort 1935 zum Dr.rer.pol. promoviert. Dort wurde sein Denken geprägt von dem bedeutenden Soziologen *Leopold von Wiese* (Beziehungslehre), dem Volkswirtschaftler *Christian Eckert* und vor allem durch *Theodor Brauer*, einem katholischen Sozialethiker, der den christlichen Gewerkschaften nahestand. Als starkes Motiv sei-

nes sozialphilosophischen Interesses können Person und Leben des *Albertus Magnus* gelten, dessen „weitgedehnter wie starkbewegter Sozialbetätigung“ seine Bewunderung galt – und dem er seine Doktordissertation widmete.

*Welty*s deduktive Sozialphilosophie und -ethik ist auf einer Sozialmetaphysik gegründet, die sich deutlich an das Ganzheits- und Ordnungsdenken des *Thomas von Aquin* anlehnt und stark vom thomistischen Naturrechtsdenken geprägt ist. Die Wesensbestimmung und naturhafte Zuordnung von „Gemeinschaft und Einzelmensch“ war Thema seiner Dissertation (1935). In dieser ersten größeren und vielbeachteten Arbeit zeichnen sich bereits die für das Gesamtwerk charakteristischen Grundlinien ab: Das ständige Ringen um die rechte Verbindung von fester Gemeinschaftsbezogenheit und personaler Selbständigkeit.

Welty sieht in der „Gemeinschaft“ eine doppelte Ordnung walten: die Ordnung des Gemeinschaftsganzen auf das Ziel – und die Ordnung der Gemeinschaftsglieder untereinander. Konstituierend für die Gemeinschaft, die als „lebendige Ganzheit“ und „Organismus“ gesehen wird, ist das Ziel des Gemeinwohls. In diesem Organismus leben die Teile vom Ganzen, und das Ganze lebt von den Teilen. In ihm herrscht ein gegenseitiges Halten und Gehaltenwerden. Das Grundgesetz für den Gemeinschaftsorganismus lautet: „Richtung- und maßgebend sind das Wohl und die Erfordernisse des Ganzen. Vom Ganzen her werden Stellung und Tätigkeit der Einzelnen bestimmt. Alles Wollen und Tun sind auf das Ganze bezogen. Die Menschen bilden innerhalb einer Gemeinschaft keine bloßen Stücke oder Interessenten, sondern Glieder, Organe. Sie erledigen keine Geschäfte, sondern sie üben Funktionen aus, d.h. sie erfüllen gemeinsame Aufgaben in Hingebung an das Ganze, als Mitarbeit am Ganzen, aus Sinn für das Ganze.“

Aus der naturhaften Seins- und Zielbestimmung der Gemeinschaft und des Menschen als Gemeinschaftswesen werden Folgerungen für das Sollen des Einzelmenschen in seinem Verhältnis zur Gemeinschaft gezogen, werden die gegenseitigen Rechte und Pflichten von Gemeinschaft und Einzelmensch allgemein festgelegt. Daraus entwickelt *Welty* das Ordnungsideal einer stufenweise gegliederten Gemeinschaft, deren einheitlicher Charakter vor allem durch

den Staat als der höchsten und umfassendsten Gemeinschaft garantiert wird.

Seine Ausführungen über die „berufsständische Ordnung“ (nach „Quadragesimo anno“, 1931) machen jedoch deutlich, daß ganzheitliches Denken nicht zu einer kollektivistischen Gesellschaftskonzeption führen muß, und daß die dem Staat zugedachte einheitsstiftende Funktion nicht mit einem totalitären „Ständestaat“ oder gar „Führerstaat“ zu verwechseln ist. Denn in der „von unten nach oben“ durchgegliederten Gemeinschaft herrscht der Grundsatz der Subsidiarität und der Selbstverwaltung, d.h. die Gemeinschaften können – im Rahmen des Naturrechts – ihre Eigenziele verfolgen. „Die Leitung und Regelung soll so geschehen, daß der niederen Gemeinschaft möglichst wenig an Unternehmungswille und Entscheidungsvermögen genommen wird, daß sie zwar gebunden, aber doch frei ihre Funktionen selber ausübt, daß sie selber möglichst weit die Wege findet, die ihre gliedhafte Tätigkeit fruchtbar machen für das höhere Ganze.“

Sein System grenzt *Welty* nach zwei Richtungen ab: Gegenüber *Othmar Spann*, nach dessen mystischem Universalismus die Wirklichkeit des Einzelnen nur im Gliedsein besteht, betont er den Selbstbesitz des Geistes in der Eigenexistenz, die „substantielle Wirklichkeit des Geistes“. Mit *Spann* verbindet ihn aber die Kritik am „Solidarismus“ (*Heinrich Pesch SJ*), dem er eine „ungebührliche Überbetonung des Individuums“ vorwirft. Es sei zwar legitim, methodisch beim Einzelmenschen anzusetzen, wenn dabei nur nicht die Zielgebundenheit der individuellen Freiheit abgeschwächt würde. Im Solidarismus aber werde die wahre Funktion der Gemeinschaft dadurch zu einer bloßen Nutzfunktion herabgemindert, daß die Gemeinschaft zur Ausgleichung der individuellen „Ergänzungsbedürftigkeit“ herangezogen würde. Die meisten Vertreter des Solidarismus wiesen mit Heftigkeit und Nachdruck, die *Welty* „ermüden und fast bedrücken“, auf die Freiheit des Einzelmenschen hin. Ihm aber ging es darum, zwischen den Einseitigkeiten des Universalismus und des Solidarismus eine Synthese zu formulieren, die die Gegenseitigkeit von Gemeinschaft und Einzelmensch (das „gemeinschaftsgebundene Individuum“) zum Ausdruck bringt.

In Erwiderung auf *Welty* nahm *Gustav Gundlach SJ* den Solidarismus als eine „zeitgemäße Konkretisierung jener allgemeinsten sozialmetaphysischen Norm“ in Schutz, mit der auch *Welty* nur ein Erb- und Allgemeingut der Scholastik ausgedrückt habe. Im übrigen empfände er, *Gundlach*, die Akzentverschiebung auf die Freiheit „unter den heutigen Umständen“ (1936!) nicht als ermüdend und bedrückend.

In seiner ersten Schrift nach dem Krieg „Was nun?“ (1945) scheint *Welty* diese Akzentverschiebung in etwa nachgeholt zu haben, ohne sich jedoch zum Solidarismus (und damit zur personalistischen Schule der Jesuiten) zu bekehren: „Das hohe Gut der Freiheit haben wir so bitter entbehren müssen, daß wir seines Wertes mehr als früher inne geworden sind. Selbstverständlich bedeutet Freiheit keine allseitige Ungebundenheit. Aber wir wollen uns nicht nur der weitreichenden Bindungen erinnern, sondern vorerst wieder einmal betonen, daß die Freiheit eine natürliche Mitgift der menschlichen Person ist, die einzig gerechte Form und der einzig gerechte Ausdruck des menschlichen Handelns. Unsere Natur ist zur Freiheit verfaßt; wir sind dadurch Menschen, daß wir des freien Tuns und der freien Selbstentscheidung bzw. Selbsteingliederung fähig sind. Das gilt in vollem Sinne auch gegenüber der Gemeinschaft und innerhalb des gesamten Gemeinschaftslebens.“

Während des „Dritten Reiches“ hielt sich *Welty*, der im Unterschied zu seinem Mentor *Siemer* eher ängstlich war, vorsichtig zurück und beschränkte seine Publikationen (außer „Gemeinschaft und Einzelmensch“ erschienen nur einige Zeitschriftenartikel) auf politisch unverfängliche Themen. Er widmete sich weiteren Studien, arbeitete an der „Deutschen Thomas-Ausgabe“ mit, dozierte Ethik und Moraltheologie in Walberberg und wurde dort mit den Ämtern des Studentenmagisters (1933-1937), des Priors (1937-1939) und des Studienregens (1937-1954) betraut. Als der Krieg ausbrach, wurde das Walberberger Kloster zum Lazarett umgebaut und später von der Geheimen Staatspolizei beschlagnahmt. Einige Patres, darunter *Welty*, durften als Pflegepersonal und Seelsorger in Walberberg bleiben.

Über seinen Provinzial *Siemer* gelangte *Welty* 1941 in den Kölner Widerstandskreis. *Siemer*, der kein ausgebildeter Sozialethiker und

in theoretisch-programmatischen Fragen überfordert war, beauftragte seinen Konfrater mit der Ausarbeitung von Grundsätzen zu einer neuen Staats- und Gesellschaftsordnung. Man traf sich in Privatwohnungen zu Beratungen, die konspirativen Charakter annehmen mußten, und diskutierte nach Vorlagen, die auch *Welty* erarbeitet hatte. *Welty* blieb nach dem Attentat auf *Hitler* davor bewahrt, als Mitverschwörer verhaftet zu werden, weil er nur einmal, vermutlich im Juni 1944, und unbeobachtet an einem Treffen in Köln teilgenommen hatte. Diese Vorsicht war durchaus angebracht, denn *Welty* wohnte in Walberberg unter einem Dach mit der Geheimen Staatspolizei, die das Klosterlazarett beschlagnahmt hatte.

Seine Ausarbeitungen über eine „christliche Gesamtlebensordnung“ als „Neuordnung im deutschen Lebensraum“ konnte er in Sicherheit bringen. Sie dienten unmittelbar nach dem Krieg als Diskussionsgrundlage für die Beratungen der „Kölner Leitsätze“, in denen zum ersten Mal innerhalb der sich formierenden rheinischen CDU vom „christlichen Sozialismus“ gesprochen wurde. Die Papiere erschienen 1945 in programmatischer Kurzfassung als Manuskript gedruckt unter dem Titel „Was nun? Grundsätze und Hinweise zur Neuordnung im deutschen Lebensraum“ – übrigens ohne Genehmigung der britischen Militärbehörde, die *Welty* deswegen verwarnte – und in erweiterter Buchfassung dann 1946 unter dem Titel „Entscheidung in die Zukunft“.

Beide Publikationen gewannen bestimmenden Einfluß auf die programmatische Grundlage der jungen Partei im Rheinland bis hin zum „Ahlener Wirtschaftsprogramm“ der CDU der britischen Zone vom März 1947. Die „Kölner Leitsätze“ vom Juli 1945 waren das Ergebnis von Beratungen, die der Kölner CDU-Gründerkreis im Kloster Walberberg abhielt, das sich als Tagungsstätte schon deshalb anbot, weil es den Krieg unzerstört überdauert hatte. Nach dem Urteil von *Leo Schwering* hat *Welty* als die „Seele der Verhandlungen“ zu gelten: „Die Mischung von wissenschaftlicher Korrektheit und dem lebhaften priesterlichen Gefühl für die sozial Schwachen erforderte Achtung und höchste Anerkennung.“

Der von *Siemer* vorgeschlagene Parteiname „Christlich-sozialistische Union“ wurde von der Mehrheit der Parteigründer zwar verworfen, nicht aber das von *Welty* vorgelegte Konzept, das sich

als „christlicher Sozialismus“ noch einige Jahre in der CDU behaupten sollte. An der mißverständlichen Bezeichnung „christlicher Sozialismus“, für die sich *Welty* auch in einigen Artikeln der von ihm 1946 mitbegründeten Zeitschrift „Die Neue Ordnung“ vehement einsetzte, entzündete sich eine heftige Kontroverse. Der Terminus war keineswegs originell, er hatte seit dem 19. Jahrhundert vielfach und in verschiedener Weise Anwendung gefunden.

Welty wollte keineswegs Anleihen beim marxistischen Sozialismusbegriff machen oder diesen mit dem Christentum versöhnen. Sein christlicher „Sozialismus“ war streng antimarxistisch und sollte lediglich als anziehendes Etikett zur Bezeichnung seiner thomistischen Soziallehre dienen.

Der Versuch, einen alternativen Sozialismusbegriff einzuführen, um dadurch die Attraktivität der katholischen Soziallehre zu erhöhen und die Arbeiterschaft stärker an die Kirche und die neue Partei heranzuführen, mißlang jedoch. Er scheiterte am innerparteilichen und innerkirchlichen Widerspruch und vor allem an der Tatsache, daß „Sozialismus“ seit langem schon ideologisch-politisch besetzt war.

Dennoch wuchs im Lauf der Zeit *Weltys* Einfluß auf das soziale Denken innerhalb der Kirche in Deutschland. Im politischen Bereich jedoch gingen die Wirkungen, die er auf die frühe CDU-Programmatik ausübte, spürbar zurück. Sie beschränkten sich vornehmlich auf die „Sozialausschüsse“, d.h. auf den Arbeitnehmerflügel der CDU. Damit reduzierte sich *Weltys* Einfluß auf den sozialpolitischen und sozialstaatlichen Aufbau der Bundesrepublik Deutschland. In der Wirtschaftspolitik setzten sich jedoch die „Ordo-Liberalen“ bzw. die „Neoliberalen“ (dieser Terminus wird heute in einem völlig anderen Sinne benutzt) um *Ludwig Erhard* durch, der mit seinem Konzept der „sozialen Marktwirtschaft“ erhebliche Erfolge („Wirtschaftswunder“) vorweisen konnte.

Weltys Konzept katholischer Soziallehre teilte mit dem „Ahlener Programm“ (1947), das seine Zentralbegriffe übernahm, das Schicksal mangelnder politischer Realisierbarkeit. Beide enthalten als Grundtenor einen antimarxistischen wie kapitalismuskritischen Zug, ohne einen „dritten Weg“ zu präzisieren. Beide stellen Postulate auf (wie Bedarfsdeckung als Ziel der Wirtschaft, genossen-

schaftliche Organisation, machverteilendes Prinzip, Mitbestimmung, Teilsozialisierung, staatliche Wirtschaftskontrolle), ohne konkrete Anleitungen zum politischen Handeln zu bieten.

Die Organismus-, Gemeinwohl- und Ordnungsvorstellungen eigneten sich in der vorgebrachten abstrakten, weit auslegbaren Form kaum zur praktischen Bewältigung der Nachkriegsprobleme und dienten hauptsächlich als allgemeine Grundorientierungen in der ungeheuren materiellen und geistigen Notsituation. Und dort, wo sie konkretere Formen annahmen – wie etwa in Plänen zur Teilsozialisierung –, erwiesen sie sich als sehr zeitgebunden und revisionsbedürftig.

Weltys Vorstellungen von einer „christlichen Gemeinschaftsordnung“ nach dem Krieg akzentuierten die Personwürde des Menschen und seine Rechte, besonders das Recht auf Leben, den Freiheitsanspruch und die rechtsstaatliche Eigentumsordnung in starker Gemeinwohlbindung. Abweichend von *Thomas von Aquin* (und auch von *Arthur F. Utz*) und in Anlehnung an die Neuscholastik (von „*Rerum novarum*“) faßte *Welty* das Privateigentumsrecht als Naturrecht auf, interpretierte aber die soziale Bindung des Eigentums zeitweise derart radikal, daß es staatlich verfügbar erschien.

Später fand er vor allem in seinem „Sozialkatechismus“ Gelegenheit, diesen Eindruck zu korrigieren, denn im Grunde befürwortete er eine mittelständisch geprägte Eigentumsordnung mit marktwirtschaftlicher Struktur und begrenzter Mitbestimmung der Arbeitnehmer. Allerdings zeigte sich besonders im Frühwerk eine gewisse Unbekümmertheit in der Konkretisierung der jeweiligen Gemeinwohlerfordernisse sowie eine Vernachlässigung des Institutionellen. Allgemeine Prinzipien wurden oft unvermittelt auf die Wirklichkeit angewandt, ohne daß dabei empirische Sachverhalte ausreichend diskutiert und berücksichtigt wurden, was *Utz* an ihm kritisierte. Nicht immer hielt er sich an die eigene Grundforderung, daß die „scharfe, peinlich genaue und allseitige Beobachtung der konkreten Wirklichkeit“ eine „unwiderrufliche Vorbedingung thomistischen Denkens“ sei.

Seine sozialetische Prinzipienlehre ist aber heute noch bemerkenswert und besticht durch ihren logisch-systematischen Aufbau und klaren Stil. Sein Hauptwerk, der unvollendet gebliebene „Sozi-

alkatechismus“, hat wesentlich zur Aufschlüsselung und Verbreitung der katholischen Soziallehre in Deutschland beigetragen. Die drei Bände (1951-1958, das unvollendete unveröffentlichte Manuskript des 4. Bandes liegt im Nachlaß), didaktisch geschickt in Frage und Antwort aufgegliedert, haben vier Auflagen erlebt und wurden in sechs Sprachen übersetzt, darunter ins Japanische.

Das Walberberger Kloster diente nach dem Kriege als Tagungsort für kirchliche, gewerkschaftliche und politische Gruppierungen, die sich Gedanken über die Grundlagen der neu zu bildenden Verfassung und Sozialordnung machten. *Welty* organisierte ein Erwachsenenbildungswerk, das wohl als erstes nach 1945 in Westdeutschland sozialethische Lehrgänge und Informationskurse veranstaltete. Bemerkenswert an diesem „Walberberger Institut“ (als „Heimvolkshochschule“) war vor allem die ökumenische Aufgeschlossenheit und die überparteiliche Einstellung, die es ermöglichten, christlich-soziale Grundeinsichten und Orientierungen weiten Kreisen zu vermitteln, besonders Arbeitnehmergruppen und Gewerkschaften.

In dieser Zeit bahnte sich eine enge Zusammenarbeit mit *Oswald v. Nell-Breuning SJ* und *Arthur F. Utz OP* an, denen er fast alle seine Manuskripte vor der Veröffentlichung zur Kritik überließ. 1951 gründete *Welty* – in Zusammenarbeit mit christlichen Politikern, sozialpolitischen Verbandsvertretern und Unternehmern - das „Institut für Gesellschaftswissenschaften Walberberg e.V.“. Es sollte durch Forschung, Veröffentlichungen und Veranstaltungen (z.B. die bis heute jährlich durchgeführten „Buß- und Betttagsgespräche“) an der „Neugestaltung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ordnung“ mitwirken und „vor allem daran mitarbeiten, daß die jüngere Generation im Geiste und zu den Zielen der abendländisch-demokratischen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung erzogen wird“.

Parallel zu den Aktivitäten beider Walberberger Institute und koordiniert durch *Welty* ging vom Kloster Walberberg auch eine ausgedehnte volksmissionarische Predigtstätigkeit aus. Diese konzentrierte sich auf die Städte des Industriegebiets an der Ruhr und sollte vor allem der Verbreitung der katholischen Soziallehre dienen. Einer der Hauptakteure der Predigtwochen war *Edgar Nawroth*.

Die öffentliche Wirkung *Weltys* und seiner Mitbrüder war zeitweise so beachtlich, daß einige Zeitgenossen euphemistisch von einer „Walberberger Bewegung“ sprachen. Deren Träger waren vor allem die katholischen Arbeitnehmervereinigungen, doch pflegte *Welty* auch gute Kontakte zu den katholischen Unternehmern und war Mitglied ihres Gesprächskreises in Köln. Zwar stand er den CDU-Sozialausschüssen besonders nahe und gehörte ihrem „Königswinterer Kreis“ an, doch wurde sein Rat auch von prominenten Sozialdemokraten wie *Kurt Schumacher*, *Erich Ollenhauer* und *Wilhelm Mellies* geschätzt. *Welty* spielte eine wichtige Rolle als Verbindungsmann der Kirche zur Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) und nahm an den Beratungen ihres „Godesberger Programms“ (1959) teil, in dem sich die SPD vom Marxismus lossagte.

Als Sprachrohr und Diskussionsforum für die Arbeit beider Walberberger Institute galt „Die Neue Ordnung. Zeitschrift für Religion, Kultur, Gesellschaft“, die *Welty* bis zu seinem frühen Tode leitete. Mitten in der Arbeit am vierten, die Wirtschaftsordnung behandelnden Band des „Sozialkatechismus“ starb *Welty* am 2. 6. 1965 in Freiburg/Br. Auf dem Weg zu Verlagsverhandlungen brach der überaus sensible, zu Depressionen neigende Mann, der sich in seiner Arbeit völlig aufgerieben hatte, auf der Straße zusammen und starb an Herzversagen. Die „Walberberger Bewegung“ hat ihn nicht lange überlebt, doch sein Lebenswerk wird in den Institutionen, die er gründete, weitergeführt.

Sein Nachfolger in der Redaktionsleitung der „Neuen Ordnung“ wurde *Edgar Nawroth*, ein enger Mitarbeiter *Weltys*, der in Fribourg bei *Arthur F. Utz* studiert hatte. Die Nachfolge in der Leitung des „Instituts für Gesellschaftswissenschaften Walberberg e.V.“ übernahm *Arthur F. Utz* und setzte zunächst *Nawroth*, später *Basilius Streithofen* als Geschäftsführer ein, weil er nur sporadisch von Fribourg nach Walberberg kam.

3. Arthur F. Utz (1908-2001)

In der deutschsprachigen Welt und weit darüber hinaus steht der Name *Arthur F. Utz OP* für die Vertiefung, Weiterentwicklung und

Aktualisierung der thomasisch geprägten katholischen Sozialethik. Aus einfachen Familienverhältnissen stammend wurde *Utz* am 15. 4. 1908 in Basel geboren und war Bürger dieser Stadt. Er wuchs in einer Stadt auf, die, obwohl den Ruf einer weltoffenen Humanistenstadt genießend, seinerzeit einen verspäteten antikatholischen Kulturkampf führte, der eine starke Herausforderung für den jungen Katholiken bedeutete. Die Universität dieser Stadt hat ihm später die Ehrendoktorwürde verliehen.

Angeregt durch die Lektüre des *Thomas von Aquin* und des *Albertus Magnus* trat er 1928 in den Dominikanerorden ein. Seine Studien absolvierte er zunächst in Walberberg, dann in Fribourg/Schweiz, wo er 1937 bei dem bedeutenden spanischen Moralthologen *Santiago Ramírez OP* promovierte. Gegenstand der lateinisch verfaßten Dissertation war der innere Zusammenhang der moralischen Tugenden nach *Thomas von Aquin*. Im selben Jahr wurde *Utz* von der „Congregatio de propaganda fide“ zum Professor für Moralthologie am Regionalseminar Fochow (China) ernannt. Damals bestand die Absicht, dieses Seminar zu einer theologischen Fakultät umzugestalten, aus der sich im Lauf der Zeit eine katholische Universität entwickeln sollte. Die Übernahme dieser Aufgabe wurde *Utz* jedoch durch die politischen Verhältnisse unmöglich gemacht. So ging er an die Dominikanerhochschule nach Walberberg zurück, wo er Philosophie dozierte und nebenher Wirtschaftswissenschaften studierte.

Während des Krieges war er, nach der Enteignung des Klosters durch die Geheime Staatspolizei, die ihm ein Aufenthaltsverbot erteilte, Pfarrektor in der Erzdiözese Köln, in einem kleinen Dorf im Bergischen Land. Hier entstanden einige seiner neuartigen *Thomas*-Kommentare, die seinen wissenschaftlichen Ruf begründen sollten. Klassisch zu nennen ist der Band 18 der Deutschen *Thomas*-Ausgabe über „Recht und Gerechtigkeit“ (1953), der 1987 in überarbeiteter und ergänzter Fassung erschien.

Ende 1945 wurde *Utz* auf den neugegründeten Lehrstuhl „Ethik und Sozialphilosophie“ an der philosophischen Fakultät der Universität Fribourg berufen. Im Auftrag des Staatsrats *Joseph Piller* gründete er das „Internationale Institut für Sozialwissenschaft und Politik“, das er bis zu seiner Emeritierung (1978) leitete. In seiner

Eigenschaft als Institutsleiter gab *Utz* ab 1949 die Zeitschrift „*Politeia*“ heraus, die sich rasch zu einem Forum der internationalen sozialemischen Diskussion entwickelte, aber schon 1953 eingestellt wurde (die fünf Jahrgangsbände erschienen später als Reprint). In der „Sammlung *Politeia*“, die *Utz* herausgab, sind viele seiner eigenen Werke und die meisten Doktordissertationen erschienen, die er betreute.

Gründungsintention und Zielsetzung des Instituts war es, die katholische Soziallehre auf aktuelle politische und soziale Probleme anzuwenden. *Piller* dachte hierbei an die Neubelebung der „Union de Fribourg“, einer Vereinigung von katholischen Sozialwissenschaftlern und Politikern, die im 19. Jahrhundert in Fribourg an der Vorbereitung der Enzyklika „*Rerum novarum*“ mitgearbeitet hatte. Das Institut sollte unter der Leitung eines Sozialphilosophen die interdisziplinäre Zusammenarbeit von Juristen, Wirtschafts- und Politikwissenschaftlern verwirklichen. Zahlreiche Publikationen und Kongreßveranstaltungen zeugen von der reichen Aktivität des Instituts. Nach seiner Emeritierung führte *Utz* die Arbeit des Instituts außerhalb der Universität fort und gab ihm entsprechend der Gründungsintention den Namen „Union de Fribourg - Internationales Institut für Sozial- und Politikwissenschaften“.

Seit 1945 arbeite *Utz* eng mit der „Internationalen Vereinigung für Rechts- und Sozialphilosophie“ zusammen. Als ihr Präsident trug er sehr zur weltweiten Ausdehnung dieser Vereinigung bei, weshalb sie ihn 1979 zu ihrem Ehrenpräsidenten ernannte. *Utz* war seit 1976 auch Präsident der „Internationalen Stiftung Humanum“ (Lugano) und leitete in dieser Eigenschaft das mit der Stiftung verbundene „*Scientia Humana Institut*“ in Bonn. Die Zielsetzung dieser Stiftung ist die Erfüllung des Auftrages der Pastoralkonstitution des II. Vatikanischen Konzils „*Gaudium et spes*“, d. h. den Dialog zwischen Welt und Kirche zu fördern und zu diesem Zweck ein wirksames Forum zur Verfügung zu stellen. Überdies war *Utz* als Nachfolger von *Welty* viele Jahre Vorsitzender des „Instituts für Gesellschaftswissenschaften Walberberg“. Sehr am Herzen lag ihm in den neunziger Jahren die „Päpstliche Akademie der Sozialwissenschaften“, an deren Gründung er sich intensiv beteiligte und in die er als eines der ersten Mitglieder berufen wurde.

Welch immenses Arbeitspensum er in großer Disziplin leistete, zeigte sich nicht nur an den Ämtern, die er innehatte. In kurzer Zeit hatte der gelehrte Dominikaner einen Weltruf gewonnen, als tiefgründiger Sozialphilosoph mit dem langen Atem der aristotelisch-thomasischen Tradition. *Utz* war überdies ein gesuchter Ratgeber und Gutachter in kirchlichen, politischen und gesellschaftlichen Gremien. Seine Bücher, Artikel und Sammlungen zur Sozial- und Wirtschaftsethik, zur Rechts- und politischen Philosophie sind in viele Sprachen übersetzt worden und füllen eine kleine Bibliothek. Sie haben „Schule“ gemacht, zu der sich einige jüngere Vertreter der Christlichen Gesellschaftslehre vor allem in Deutschland, Österreich, Spanien und in der Schweiz zählen.

In weiten Kreisen wurde *Utz* vor allem durch seine monumentalen Dokumentensammlungen zur katholischen Soziallehre bekannt (zusammen mit *Josef F. Groner OP*: „Die Soziale Summe Pius’ XII.“, 3 Bände, 1954-1961; zusammen mit *Brigitta Gräfin von Galen*: „Die katholische Sozialdoktrin in ihrer geschichtlichen Entfaltung“, 4 Bände, 1976). Dabei verstand er sich aber nicht nur als Kommentator oder Interpret der Sozialenzykliken, deren „Wertkern“ er erschließen und interpretieren wollte. Immer wieder griff er aktuelle Problemstellungen aus Wirtschaft, Politik und Gesellschaft auf, um an die Prinzipien einer christlich verantworteten Weltgestaltung zu erinnern.

Dank seiner immensen Belesenheit überblickte er wie kaum ein anderer die Veröffentlichungen zu den verschiedensten Themenbereichen der Sozialethik. Sein Interesse an Neuerscheinungen mündete in ein Bibliographieprojekt, dessen umfangreichen Rezensionsteil er überwiegend selber erstellte. Die elfbändige „Bibliographie der Sozialethik“ (1960-1980) war mehrsprachig angelegt und hatte einen internationalen Leserkreis.

Besonderen Einfluß gewann *Utz* in Spanien. Der von ihm 1976 in Madrid organisierte Kongreß über die „Christliche Konzeption der pluralistischen Demokratie“ wurde von den Kommentatoren als wichtige Unterstützung der damals einsetzenden Entwicklung Spaniens zur parlamentarischen Demokratie gewertet. Durch eine Vielzahl von Kongressen vermittelte er das Gespräch zwischen wissenschaftlicher Theorie und konkreter Praxis. Im Heiligen Jahr

1950 organisierte sein Fribourger Institut im Auftrag des Heiligen Stuhls den Kongreß über die soziale Ordnung, in dessen Rahmen *Pius XII.* seine berühmt gewordene Ansprache zur Mitbestimmung hielt. 1958 wirkte der Mittelstandskongreß von Madrid unmittelbar auf die Ausformulierung der deutschen Mittelstandspolitik ein.

Seit Ende der siebziger Jahre richtete *Utz* für die „Internationale Stiftung Humanum“ regelmäßig stattfindende Symposien aus, die zu jeweils aktuellen Fragen der gesellschaftlichen, politischen oder wirtschaftlichen Ordnung Stellung bezogen. Themen der Symposien, deren Vorträge und Diskussionen jeweils veröffentlicht wurden, waren zum Beispiel: „Die offene Gesellschaft und ihre Ideologien“ (1986), „Krise der Gewerkschaften - Krise der Tarifautonomie“ (1987), „Macht und Moral der Medien“ (1989), „Die katholische Soziallehre und die Wirtschaftsordnung“ (1991), „Problemfall Völkerwanderung“ (1994), „Arbeitslosigkeit und Wirtschaftsordnung“ (1998) und „Familien zwischen Risiken und Chancen“ (2001). Die meisten dieser Publikationen wurden von seinem Schüler und Mitarbeiter *Wolfgang Ockenfels OP* bearbeitet und herausgegeben.

Utz hat sich vor allem um die naturrechtliche Begründung der Katholischen Soziallehre verdient gemacht, die nicht allein auf biblischen Offenbarungsfundamenten ruhen kann. Überdies zeigte sich in den Auseinandersetzungen um die Menschenrechte, z.B. um den Schutz des Lebensrechts der Geborenen wie der Ungeborenen, daß eine bloß pragmatische und positivistische Rechtsauffassung zu gravierenden Unmenschlichkeiten führen kann. Die Rückbesinnung auf die klassische katholische Naturrechtslehre (nicht der „Neuscholastik“, sondern im Rückgriff auf *Thomas von Aquin*) war ihm ein großes Anliegen, um in der pluralistischen Gesellschaft zu einem gelingenden Dialog und Konsens in den Grundwerten zu kommen. Ohne eine solche geistige Grundlage schien ihm eine nachhaltig wirksame Gemeinwohlordnung nicht möglich zu sein.

Der Name *Utz* steht für die systematische Grundlegung einer Gesellschaftslehre durch sozialphilosophische Methoden und sozial-ethische Kategorien, die (schöpfungs-)theologische Implikationen aufweisen und dabei auf eine auch neuzeitlich konsensfähige Synthese von Sozialphilosophie und Sozialtheologie zielen. Seine sys-

tematische Sozialethik baut auf einer abstraktiven Realerkenntnis auf und argumentiert naturrechtlich. In ihrem Zentrum steht das sich aus der Sozialnatur des Menschen ergebende Gemeinwohl.

Utz zeigt, daß auch im angeblich „nachmetaphysischen“ Zeitalter ein dynamisches Naturrechtsdenken bedeutsam bleibt und sich im wissenschaftlichen Diskurs behaupten kann. In der gegenwärtigen ethischen Grundlagendiskussion bahnt sich eine Rückbesinnung auf ein Naturrechtsdenken an, das sowohl die ökologischen Herausforderungen aufgreift als auch auf die Problematik der Universalisierbarkeit und Geltung der Menschenrechte bezogen ist. Somit läßt sich vermuten, daß das ganzheitliche, gemeinwohlbezogene Denken von *Utz* angesichts weltweit drohender Katastrophen wieder stärker nachgefragt werden könnte.

Utz demonstrierte, wie bedeutsam und aktuell das thomatische Denken bleiben könnte für das inner- und interdisziplinäre Gespräch - bezogen auf eine rationale Ethikbegründung mit Blick auf „säkulare“ Adressaten oder Dialogpartner sowie auf die Vermittlung von Theorie und Praxis. Die weltanschaulichen und schöpfungstheologischen Voraussetzungen dieses Denkens zu klären und den erkenntnistheoretischen Horizont seiner metaphysisch begründeten Sozialethik offenzulegen, ist für ein angemessenes Verständnis von *Utz* notwendig. Im folgenden sollen lediglich einige Merkmale seiner Systematik – im Anklang an *Peter-Paul Müller-Schmid* und *Bernd Kettern* - zusammengefaßt werden:

1. Die Eigenständigkeit der Sozialethik gegenüber der Individualethik. Hier zeigt sich die Nähe zum Konzept von *Johannes Messner* und die Abgrenzung zu *Victor Cathrein*. Das Soziale wird mittels einer Realdefinition als Objekt der Sozialethik bestimmt. Besondere Bedeutung kommt dabei dem Begriff der transzendentalen Relation zu, die nicht nur die faktisch feststellbare Wechselwirkung von Personen bezeichnet, sondern die Individuen zu einer wirklichen und wirksamen Einheit im Gemeinwohl verbindet.
2. Die konsequent systematische Anlage der Sozialethik, die sich in ihrer Grundidee (Ansatz beim Gemeinwohl aller Personen) von *Messner* und anderen unterscheidet, die einen personalistisch-phänomenologischen Ansatz wählen und erst von daher das Gemeinwohl in den Blick bekommen.

3. Die erkenntnistheoretische Grundlage, basierend auf der klassischen Seinsphilosophie, die sich in ihrer Abstraktions- und Analogielehre vor allem von der Erkenntnistheorie *Kants* unterscheidet.

4. Die wesentlichen Elemente der allgemeinen Ethik sind: die innere Erfahrung als Methode der Ethik im Ausgang vom sittlichen Verantwortungsbewußtsein; die ganzheitliche Abstraktion in der Normbegründung; die analoge Normanwendung; die damit verbundene Präzisierung und Weiterführung gegenüber *Thomas von Aquin*; Nähe und Abgrenzung zur Diskursethik; Entkräftigung des Vorwurfs des „Essentialismus“ in der Auseinandersetzung mit *Franz Böckle*.

5. Die naturrechtliche Ausrichtung der Sozialethik setzt einen dynamischen Naturbegriff voraus und vermeidet einen „naturalistischen Fehlschluß“, der aus einem empirischen Sein ein ethisches Sollen deduziert. Thematisiert wird vor allem die soziale Natur des Menschen als Grundlage des Gemeinwohls.

6. Die Bedeutung der rechtlichen Normenlogik. Hier bleibt die Auseinandersetzung zwischen der vorpositiven Naturrechtskonzeption und dem formalen Rechtspositivismus (*Hans Kelsen*) aktuell.

7. Der zentrale finaletische Begriff des Gemeinwohls, in dem alle Einzelwohle zu integrieren sind, ohne die personale Freiheit zu opfern. Bei der konkreten Realisierung des analogen Gemeinwohls ist die Beachtung des Subsidiaritätsprinzips und die Wahrnehmung des berechtigten Eigeninteresses unabdingbar.

Als Sozialethiker gehörte *Arthur F. Utz* nicht zu den schwankenden Gestalten seines Faches, die mangelnde ethische Orientierungskompetenz durch prophetische Gestikulation und öffentliches Aufsehen zu kompensieren versuchen. Flüchtige und modebewußte Leser seien gewarnt, sein Werk bietet kein kurzweiliges Lesevergnügen. Schon die sprachpflegende Rücksicht auf das begriffliche Schwergewicht der Tradition bewahrte *Utz* vor philosophisch-theologischer Verwirrung, in der auch sozialetische Diskurse heute oft enden.

Auf dem Felde der Ideologien herrschte in dem Jahrhundert, das *Utz* erlebte und überlebte, ein ständiges Kommen und Gehen. Die Gnade der frühen Geburt gab ihm die Chance, gerade aus Erfah-

rung mit den Verrücktheiten des „Zeitgeistes“ zur Distanz und Gelassenheit zu kommen. Daß er – wie die übrigen „Walberberger“ – den ideologischen Irrtümern seiner Zeit nicht verfiel, sondern widerstand, verdankt er vor allem jenem festen Halt, den er im Ordnungsdenken des *Thomas von Aquin* fand.

Für einen Naturrechtsdenker dieser Art konnten die säkularen totalitären Ideologien und Utopien des 20. Jahrhunderts, aber auch der Wertrelativismus des demokratischen Pluralismus keine Versuchung darstellen. Den schöpfungstheologisch begründeten, naturrechtlichen Universalismus nicht fundamentalistisch oder ideologisch mit moralischen Glaubensinhalten neu aufgeladen zu haben, zeichnet sein sozialetisches System aus, das mithin auch Nichtchristen anspricht.

Utz stellte einige unbequeme Fragen an die „offene Gesellschaft“. Wofür und für wen ist sie offen, ist sie grenzen- und bodenlos offen für ihren eigenen Untergang? Wohin soll die Gesamtentwicklung führen? Auf der Suche nach einer konsensfähigen Grundlage des Pluralismus stellte er freilich nicht nur Fragen, sondern formulierte Verbindlichkeiten. Allerdings erfüllte *Utz* in seiner scheinbaren Unzeitgemäßheit alle Voraussetzungen, um von den Massenmedien, die auf sensationelle Neuigkeiten konzentriert sind, geschnitten zu werden und einem breiten Publikum unbekannt zu bleiben.

Dennoch gelang es ihm, auf stille und unauffällige Weise eine öffentliche Wirkung zu entfalten. Diese liegt besonders in der Vermittlung anscheinend unversöhnbarer Gegensätze und in der Auflösung ideologischer Vereinseitigungen. Im Dialog mit Wissenschaft, Kultur und Politik machte sich bei *Utz* eine behutsame, fast demütige Annäherung an das Unverfügbare bemerkbar, eine Abneigung zugleich gegen das bloß konstruierende, die Wirklichkeit überwältigende Denken. Hierin vor allem erwies sich der „Nestor“ der katholischen Sozialethik als einer ihrer wesentlichen Erneuerer. Als Gelehrter und Erzieher, der sich nicht dem jeweils vordrängelnden Fortschritt zur Verfügung stellt, sondern Aufklärung gibt über die wahre Hierarchie der Werte.

Die Weite des Horizontes eines Sozialethikers zeigt sich besonders in der seltenen Gabe, historisches Quellenstudium, empirische Sozialforschung und systematische Wertordnung miteinander zu ver-

binden. Diese geradezu „katholische“, d.h. umfassende Weite hat *Utz* in seinem Werk vorbildlich dargestellt. Dabei war er gerade nicht das, was man einen „Fachidioten“ zu nennen pflegt. Und seine Wirksamkeit ist nicht auf die akademische Welt beschränkt geblieben.

Utz verband Wachsamkeit für neue Entwicklungen mit Grundsatztreue, hielt Theologie und Philosophie für vereinbar und vermittelte abstraktive Werterkenntnis mit konkret-empirischen Sachverhalten. Sein und Sollen, Natur und Kultur, Individuum und Gesellschaft, Theorie und Praxis, Wissenschaft und Leben, Tradition und Fortschritt bildeten für ihn keine Gegensätze, sondern wurden als Ganzheit in den versöhnenden Blick genommen.

In seinem Wirkungskreis ging *Utz* weit über den „Walberberger Kreis“ hinaus, von dem er seinen Ausgang nahm und dem er – trotz mancher Spannungen - zeitlebens verbunden blieb. Er wurde international vielfach geehrt durch kirchliche und weltliche Auszeichnungen. Für seine Verdienste um die Bundesrepublik Deutschland (für die Bundesregierung hatte er mehrere Gutachten verfaßt) erhielt er Anfang der 70er Jahre das Große Bundesverdienstkreuz. Bis ins hohe Alter arbeitete *Utz* an der Fertigstellung seines Hauptwerkes, der fünfbandigen „Sozialethik“ (der letzte Band, die „Politische Ethik“, erschien 2000). Sie stellt die Summe seines sozialethischen Denkens dar. *Utz* entwarf ein ganzheitliches System der Rechts- und Sozialphilosophie, das singulär unter den heutigen Entwürfen ist und wohl auch einige Zeit bleiben wird. Die Kraft seines Denkens nötigte auch seine Gegner zu hoher Anerkennung.

Nach Abschluß seines Hauptwerkes arbeitete *Utz* an einem Buch zum Thema „Glück“. Er hat es leider nicht vollenden können. Mit dreiundneunzig Jahren ist er am 18. Oktober 2001 in Friburg gestorben. Sein großes Lebenswerk ehrt und verpflichtet vor allem den Orden, dem er angehörte.

4. Edgar Nawroth (1912-2010)

Utz war vor dem Krieg Dozent im Walberberger Studienhaus und hatte sich schon während des Krieges als *Thomas*-Kommentator einen Namen gemacht. Auch als er den Ruf nach Fribourg erhielt,

blieb er Mitarbeiter der „Deutschen Thomas-Ausgabe“. Seine Lehrstuhlverpflichtungen banden ihn zwar in Fribourg, zugleich aber kooperierte er mit den Walberberger Institutionen, namentlich mit der Zeitschrift „Die Neue Ordnung“. Dabei war er immer bedacht, seine Selbständigkeit – auch gegenüber *Welty*, der ihn als Autorität achtete – zu wahren. In Walberberg unterhielt er nach dem Tode *Weltys*, dem er in der Leitung des „Instituts für Gesellschaftswissenschaften Walberberg e.V.“ nachfolgte, einige Gesprächskreise mit Politikern und Unternehmern und war geschätzter Politikberater und Gutachter für die CDU und die von ihr geführte Bundesregierung. Seinen früheren Studenten und Doktoranden *Edgar Nawroth OP* setzte er für kurze Zeit als Geschäftsführer des besagten Instituts ein.

Die äußeren Lebensdaten *Nawroths* seien kurz skizziert: Am 2. 11. 1912 wurde er im schlesischen Görlitz geboren. Im Unglücksjahr der „Machtergreifung“ 1933 trat er in den Dominikanerorden ein und studierte an der Hochschule in Walberberg. 1939 wurde zum Priester geweiht. Während des Zweiten Weltkriegs diente er als Sanitäter und geriet in Gefangenschaft. Nach 1945 wirkte *Nawroth* als Volksmissionar in Düsseldorf und redigierte die fromme Ordenszeitschrift „Gottesfreund“. In dieser Zeit bahnte sich auch die enge Zusammenarbeit mit *Eberhard Welty* an.

Nawroth folgte den Spuren seines Lehrers *Welty* und sollte die dominikanische Tradition der Sozialethik fortführen. Zu diesem Zweck studierte er von 1953 bis 1959 in Fribourg Sozialphilosophie, zusätzlich Volkswirtschaft und mittelalterliche Philosophie, auch deutsche Literatur. Seine philosophische Doktorarbeit, betreut von *Arthur F. Utz*, war vom Format her eine Habilitation und hatte die „Sozial- und Wirtschaftsphilosophie des Neoliberalismus“ (1961) zum Gegenstand. Sie sorgte im akademisch-liberalen Milieu für große Aufregung. Aber bis heute wartet man vergebens auf eine schlüssige „neoliberale“ Antwort auf die klassische Herausforderung: Wie läßt sich ökonomische Freiheit zugleich begründen und begrenzen?

Die akademische Lehrtätigkeit *Nawroths* begann 1960 in Walberberg. Parallel dazu übernahm er 1963 in der Nachfolge von *Joseph Höffner* (dem späteren Kardinal-Erzbischof von Köln) an

der Theologischen Fakultät Trier einen Lehrauftrag, den er bis 1985 wahrnahm. Mehrere Generationen von Theologiestudenten hat er in Walberberg und Trier mit sozialemethodischen Methoden, Fragestellungen und Problemlösungen vertraut gemacht. Sein Vortragsstil war erfrischend nüchtern. Ein aristokratisch wirkender Dominikaner „alter Schule“, Thomist aus Überzeugung, Asket mit Leidenschaft, „teutonische“ Disziplin und Sachlichkeit mit einem Schuß Ironie und Sarkasmus.

Einen Namen machte sich *Edgar Nawroth* auch als Chefredakteur der Zeitschrift „Die Neue Ordnung“, die er - *Welty* nachfolgend - von 1965 bis 1984 redigierte. Seine Bibliographie umfaßt zahlreiche Aufsätze, Beiträge und Bücher. Kaum zu zählen sind die Vorträge, die er in diesen Jahren quer durch die Bundesrepublik gehalten hat. Seine wissenschaftliche Produktivität war bis zu seinem Lebensende enorm.

Dabei widmete er sich nicht bloß sozialphilosophischen Grundsatzfragen auf abstrakt-metaphysischer Ebene, die nur wenigen Fachleuten zugänglich sind. Er war vielmehr immer auch an praktischen Themen und aktuellen Herausforderungen von Gesellschaft, Wirtschaft und Politik interessiert. Und die Feststellung ist nicht übertrieben, daß *Edgar Nawroth* erheblich zur Sinnerfüllung und sozialpolitischen Ausgestaltung der Marktwirtschaft beigetragen hat, wengleich praktisch-politische Wirkungen nur schwer abzuschätzen sind. Die geistigen Grundlagen der Wirtschaftsordnung und die sich wandelnden sozialen Fragen, vor allem die Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeitnehmer, standen im Zentrum seines Erkenntnis- und Gestaltungsinteresses.

Seit den sechziger Jahren profilierte er sich als sozialpolitischer Spezialist vor allem zu Fragen der Mitbestimmung und Sozialpartnerschaft, der Vermögensbildung und der Sozialversicherungen. Seine Sachkompetenz erwies sich vor allem in Fragen der Raumordnungspolitik und der Bodenrechtsreform, wofür er 1987 mit dem Heinrich-Plett-Preis ausgezeichnet wurde. Seine sozialethische Geradlinigkeit und Unbestechlichkeit stehen außer Zweifel. Einerseits gehört er zu den Beratern der Katholischen Arbeitnehmerbewegung (KAB), war auch den Gewerkschaften ein gerngesehener Ratgeber, wenn er sie zuweilen auch kräftig kritisierte. Anderer-

seits beriet er auch Unternehmer und führt mit ihnen fruchtbare Gespräche, etwa in den zur Institution gewordenen „Walberberger System-Symposien“. Er konnte im Lauf der Zeit die verschiedensten Regierungen, Minister, Parteien, Verbände und Bischöfe beraten, gerade weil er unabhängig von ihrer jeweiligen Couleur oder Interessenlage blieb. So erwarb er sich immer mehr den Ruf einer ausgleichenden Ordnungsinstanz, auf die man sich berufen kann.

5. Basilius Streithofen (1925-2006)

Als Nachfolger *Nawroths* in der Geschäftsführung des „Instituts für Gesellschaftswissenschaften Walberberg e.V.“ wurde 1967 *Heinrich Basilius Streithofen OP* eingesetzt. Am 25. 12. 1925 in Hüls (bei Krefeld am Niederrhein) in einer mittelständischen Familie geboren, verlor er früh seinen Vater. Zu seiner Verwandtschaft gehörten Zeitungsverleger und Politiker, die sein starkes politisches Interesse geweckt haben mögen. Nach einer Lehre als Textilkaufmann diente er im Zweiten Weltkrieg als Fallschirmjäger. Anschließend besuchte er das Gymnasium und trat nach dem Abitur in den Dominikanerorden ein. Er studierte in Walberberg und wurde schon früh ein Mitarbeiter *Weltys*. Vom Konvent in Düsseldorf aus engagierte er sich seelsorglich (als Beichtvater und Prediger), politisch (vor allem in der rheinischen CDU), journalistisch (er war Mitbegründer der rheinischen Gruppe katholischer Publizisten) und auch gewerkschaftlich. Sein Engagement für die „Christlichen Gewerkschaften“ brachte ihn jedoch in einen Konflikt mit *Welty*, der Befürworter der weltanschaulich neutralen Einheitsgewerkschaften (Deutscher Gewerkschaftsbund) war.

1962 wurde *Streithofen* nach Fribourg versetzt und begann unter der Betreuung von *Utz* mit einem Promotionsstudium, das neben der Sozialethik auch Volkswirtschaft umfaßte. Das Thema seiner Dissertation lautet: „Wertmaßstäbe der Gewerkschaftspolitik“ (1967). Auch während seines Studienaufenthaltes in Fribourg wirkte *Streithofen* politisch und journalistisch. Danach setzte *Utz* seinen Mitarbeiter - ein tüchtiger Organisator mit einflußreichen Verbindungen zu politischen, journalistischen und unternehmerischen Kreisen - 1967 als Geschäftsführer des „Instituts für Gesellschafts-

wissenschaften Walberberg e.V.“ ein. *Streithofen* setzte die Arbeit von *Utz* in einem eher praktischen Sinne fort. Vor allem wirkte er als Publizist, Organisator von Symposien und als politischer Berater der CDU. Durch seine Freundschaft mit *Bruno Heck*, dem Bundesminister und Generalsekretär der CDU, gewann er in den siebziger Jahren auch Einfluß auf die CDU-Programmatik. Besonders setzte er sich für *Helmut Kohl* ein und förderte dessen Karriere zum Bundeskanzler. Durch seine Medienpräsenz und –wirksamkeit gewann „Pater Basilius“, der kirchlich wie politisch als eher „konservativ“ galt, das Ansehen eines „streitbaren Paters“.

1983 übernahm *Streithofen* die Redaktionsleitung der „Neuen Ordnung“ und rettete sie damit vor dem Untergang. Die Ordensprovinz Teutonia hatte sich aus finanziellen (und wohl auch aus programmatischen) Gründen von dieser Zeitschrift getrennt. Seitdem wird sie vom „Institut für Gesellschaftswissenschaften Walberberg e.V.“, das 1984 von Walberberg nach Bonn umgezogen war, herausgegeben und weitergeführt.

6. Nachfolger

„Die Neue Ordnung“ steht seit 1992 unter der redaktionellen Leitung von *Wolfgang Ockenfels OP* (geb. 25. 1. 1947), der in Walberberg bei *Nawroth* studiert, bei *Utz* in Fribourg promoviert („Gewerkschaften und Staat“, 1978) und sich an der Universität Augsburg bei *Anton Rauscher SJ* habilitiert hatte (Thema der Arbeit: „Politisierter Glaube?“, 1987). *Ockenfels* wurde 1985 an die Theologische Fakultät Trier auf den neuerrichteten Lehrstuhl für „Christliche Sozialwissenschaft“ berufen und setzt dort das Werk *Nawroths* fort. Von *Utz* übernahm er 1998 den Vorsitz der „Internationalen Stiftung Humanum“ (Lugano) und des „Scientia Humana Instituts“ (Bonn). *Utz* hatte inzwischen auch den Vorsitz des „Instituts für Gesellschaftswissenschaften Walberberg e.V.“ abgegeben. Sein Nachfolger dort wurde *Streithofen*, dessen Stellvertreter *Ockenfels*.

Pater *Streithofen* starb am 5.12.2006 in Bonn, das Institut wird seitdem von *Ockenfels* geleitet. Dieser ist überdies seit 1985 Geistlicher Berater des „Bundes Katholischer Unternehmer“ (BKU),

Beiratsmitglied der „Akademie des deutschen Handwerks“ (Raesfeld) und Vorsitzender des Beirats des „Instituts für Arbeitsrecht und Arbeitsbeziehungen in der Europäischen Gemeinschaft“ (Universität Trier). Seit 2003 wirkt er als Consultor beim Päpstlichen Rat „Justitia et Pax“ in Rom.

Stellvertreter von *Ockenfels* im „Institut für Gesellschaftswissenschaften Walberberg“ und in der Redaktion der „Neuen Ordnung“ ist Pater *Wolfgang Hariolf Spindler OP* (geb. 1968), Diplom-Jurist, der 2010 an der Theologischen Fakultät zum Dr. theol. promoviert wurde („Humanistisches Appeasement“? Hans Barions Kritik an der Staats- und Soziallehre des Zweiten Vatikanischen Konzils). *Spindler* ist Autor zahlreicher Publikationen, hat sich als Spezialist in der Carl-Schmitt-Forschung hervorgetan und leitet die „Stiftung Arthur F. Utz“ in Fribourg. Mit dieser Stiftung sowie einer umfassenden Internet-Präsentation trägt er kräftig dazu bei, Leben und Werk von *Utz* in Erinnerung zu halten.

7. Nachwort, Perspektiven

Der „Walberberger Kreis“ war von starken, sehr unterschiedlichen Persönlichkeiten aus dem Dominikanerorden geprägt, die in ihrer jeweiligen Zeit und auf verschiedene Weise fruchtbar gewirkt haben. Die „großen Gründer“ sind inzwischen verstorben, aber ihr Werk wird von ihren Schülern, Nachfolgern und Freunden aus dem Orden und weit darüber hinaus fortgesetzt, die sich für die kontinuierliche Weiterführung der Walberberger Tradition einsetzen. Und zwar in ökumenischer Öffnung, worauf schon *Welty* großen Wert legte.

Was vom „Walberberger Kreis“ weiter wirkt, ist nicht nur eine geschichtliche Reminiszenz, sondern ein geistiges Erbe, das sich innerhalb der Institutionen, die *Siemer*, *Welty* und *Utz* gegründet hatten, stets neu zu bewähren hat. Bewegung erhielt der Kreis durch die soziale Not der Vor- und Nachkriegszeit, stimuliert und orientiert wurde er durch die Katholische Soziallehre in thomasischer Interpretation. Ihre praktische Bedeutung erstreckte sich vor allem auf die Anfangsphase des Wiederaufbaus und auf

die sozialpolitische Ausgestaltung der Bundesrepublik Deutschland.

Freilich wurden seit den sechziger Jahren die strukturellen Defizite und finanziellen Grenzen des Sozialstaats sichtbar. Die „soziale Frage“ (als „Arbeiterfrage“) schien weitgehend gelöst zu sein, sie löste jedenfalls keine existentielle Betroffenheit mehr aus. Von ihr ließen sich keine „Massen“ mehr mobilisieren. Die Arbeitnehmerschichten waren inzwischen sozial abgesichert, gesellschaftlich integriert und politisch gleichberechtigt. Mit dem Ende der Klassengesellschaft wurde das Proletariat zu einem musealen Relikt. Die katholische Sozialbewegung verlor ihr „klassisches“ Subjekt, ihre geistigen Inspiratoren und ihren Bewegungscharakter. Sie hatte sich „zu Tode gesiegt“ und war nicht wirksam in der Lage, die „neuen“ sozialen Fragen (z.B. Ökologie, Frieden, Entwicklungsländer, Weltwirtschaft) rechtzeitig aufzugreifen und politisch-programmatisch an deren Lösung mitzuwirken. An dieser Entwicklung partizipierte auch der „Walberberger Kreis“.

Erschwerend hinzu kamen die allgemeinen gesellschaftlichen Tendenzen von Säkularisierung, Individualisierung und „Wertewandel“, die auch dem Dominikanerorden schwer zu schaffen machten. Der Nachwuchs blieb aus, und Mitte der siebziger Jahre mußte das Walberberger Theologiestudium aufgegeben werden. Auch löste sich das „Walberberger Institut“ (als Volksbildungswerk) mehr und mehr von seiner ursprünglich sozialetischen Ausrichtung und wurde weithin entpolitisiert.

Zur Schwächung des sozialetischen Engagements der Dominikaner in Deutschland trugen auch die ideologischen Auseinandersetzungen innerhalb des Ordens (wie der Kirche insgesamt) seit Ende der sechziger Jahre bei. Zwischen Vertretern der kirchlich-thomasischen Sozialtradition einerseits (die den Walberberger Kreis formte) und Anhängern der „neuen“ politischen und Befreiungstheologie andererseits entwickelte sich ein heftiger, aber eher unfruchtbarer Streit. 1984 mußte das „Institut für Gesellschaftswissenschaften Walberberg e.V.“ infolge von Richtungskämpfen und Personalquerelen innerhalb der Provinz „Teutonia“ Walberberg verlassen und siedelte sich in Bonn an.

In der vormaligen Bundeshauptstadt befindet sich auch die Redaktion der Zeitschrift „Die Neue Ordnung“, die gelegentlich die Erinnerung an die Zeit der „Walberberger“ wachhält und versucht, in dieser Tradition weiterzuwirken. Zu diesem Zweck veranstaltet das Institut Symposien zu aktuellen und grundsätzlichen Themen: regelmäßig das traditionelle Buß- und Betttagsgespräch, seit einigen Jahren am 1. Mai eine medienpolitische Tagung sowie gemeinsame Veranstaltungen mit der „Generation Benedikt“.

Es scheint, daß die sich zuspitzenden Krisen in Wirtschaft und Gesellschaft, in Kirche und Staat und die weltweit ungelösten Ordnungsfragen der Gegenwart ein neues Interesse an prinzipiellen Orientierungen wachrufen. Der katholischen Soziallehre blüht vielleicht ein neuer Frühling, und ihr Naturrechtsdenken kann sich erneut bewähren. Darüber ist das letzte Kapitel noch nicht geschrieben.

(Anmerkung: Der vorliegende Beitrag geht auf eine frühere Abhandlung des Verfassers in englischer Sprache zurück: *The Walberberg Circle: The Social Ethics of the German Dominicans*. In: Francesco Compagnoni OP and Helen Alford OP (Ed.): *Preaching Justice. Dominican Contributions to Social Ethics in the Twentieth Century*. Dominican Publications, Dublin 2007, 330-355)

Quellen und Literatur

Teilnachlässe von Welty und Utz sind archiviert im „Institut für Gesellschaftswissenschaften Walberberg e.V.“, D-53113 Bonn, Simrockstraße 19.

Aretz, Jürgen: Katholizismus und deutsche Sozialdemokratie 1949-1963, in: A. Langner (Hrsg.), *Katholizismus im politischen System der Bundesrepublik 1949-1963*, Paderborn-München-Wien-Zürich 1978.

Corman, Gilbert: Ein Prediger der katholischen Soziallehre, in: *Die Neue Ordnung* 19 (1965), 302 f.

Focke, F: Sozialismus aus christlicher Verantwortung. Die Idee eines christlichen Sozialismus in der katholisch-sozialen Bewegung und in der CDU, Wuppertal 1978.

Frings, Joseph Kardinal: Für die Menschen bestellt. Erinnerungen des Alterzbischofs von Köln, Köln ⁶1974.

Iken, Claudius / Pawelletz, Gernar: Ein Leben für die Sozialwissenschaft, in: *Die Neue Ordnung* 20 (1966), 458-463;

Kettern, Bernd: Sozialethik und Gemeinwohl. Die Begründung einer realistischen Sozialethik bei Arthur F. Utz, Berlin 1992.

Ders.: Artikel Utz, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Band XXII (2003).

Kraiker, G.: Politischer Katholizismus in der BRD. Eine ideologiekritische Analyse, Stuttgart 1972;

Langner, Albrecht: Wirtschaftsethik im Kontext der Nachkriegszeit. Wirtschaftliche Ordnungsvorstellungen im deutschen Katholizismus 1945-1963, in: *ders.*, Katholische und evangelische Sozialethik im 19. Und 20. Jahrhundert, Paderborn-München-Wien-Zürich 1998, 467-548.

Nawroth, Egon Edgar: Die Sozial- und Wirtschaftsphilosophie des Neoliberalismus. Heidelberg 1961.

Ockenfels, Wolfgang: Eberhard Welty (1902-1965). In: J. Aretz - R. Morsey - A. Rauscher (Hrsg.): Zeitgeschichte in Lebensbildern. Band 4. Mainz, Grünewald, 1980, 240-249. (mit Quellen- und Literaturangaben)

Ders.: Laurentius Siemer (1888-1956). In: J. Aretz - R. Morsey - A. Rauscher (Hrsg.): Zeitgeschichte in Lebensbildern. Band 5. Mainz, Grünewald, 1982, 147-160. (mit Quellen- und Literaturangaben)

Ders.: Politisierter Glaube? Zum Spannungsverhältnis zwischen Katholischer Soziallehre und Politischer Theologie. Bonn 1987.

Ders.: Art. „Welty“. In: Staatslexikon (hrsg. von der Görres-Gesellschaft) 7. Aufl., Bd. 5. Freiburg, Basel, Wien 1989, Sp. 957-958.

Ders.: Art. „Welty“. In: Lexikon für Theologie und Kirche, 3. Aufl., Bd. 11. Freiburg i.Br. etc. 2001, Sp. 259.

Ders.: Zum neunzigsten Geburtstag von Professor Utz, in: ARSP 84 (1998), 271-273.

(*ohne Verfasser*): Marx, Walter Dirks und die Dominikaner. Die „Neue Ordnung“ gegen den Mythos der „Frankfurter Hefte“, in: Rheinischer Merkur, 17. Dezember 1949.

Rauscher, Anton: Die katholische Soziallehre im gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß der Nachkriegszeit, in: A. Langner (Hrsg.), Katholizismus, Wirtschaftsordnung und Sozialpolitik 1945-1963, Paderborn 1980, 11-26.

Ders.: Die katholische Sozialphilosophie im 20. Jahrhundert, in: E. Coreth/W.M. Neidl/G. Pfligersdorffer (Hrsg.), Christliche Philosophie im katholischen Denken des 19. Und 20. Jahrhunderts, III, Graz etc. 1990, 846-861.

Roegele, Otto B: Der deutsche Katholizismus im sozialen Chaos. Eine nüchterne Bestandsaufnahme, in: Hochland 41 (1948/49), 205-233.

Schelauske, H. D.: Naturrechtsdiskussion in Deutschland. Ein Überblick über zwei Jahrzehnte: 1945-1965, Köln 1968.

Schwering, Leo: Die Entstehung der CDU, Köln 1946.

Ders.: Vorgeschichte und Entstehung der CDU, Köln 1952.

- Ders.*: Frühgeschichte der Christlich-Demokratischen Union, Recklinghausen 1963.
- Ders.*: Weltweite Wirkung: P. Welty: Mann des Widerstandes, Baumeister neuer Zeit, in: Echo der Zeit, 13. Juni 1965, 8.
- Ders.*: Auf der Suche nach dem neuen Kurs. Zur Erinnerung an die Gründung der CDU im Rheinland vor 25 Jahren, Köln 1970.
- Seidel, K.*: Die katholische Soziallehre in ihrem Verhältnis zur frühen Programmatik der CDU (Examensarbeit im Fach Geschichte), Universität Hamburg 1977.
- Siemer, Laurentius*: Zum Problem des »Christlichen Sozialismus«, in: Die Neue Ordnung 2 (1948), 269-277.
- Ders.*: Aufzeichnungen und Briefe, Frankfurt a.M. 1957.
- Sozialethik und Gemeinwohl*. Arthur F. Utz zum 85. Geburtstag, Themenheft der Zeitschrift „Die Neue Ordnung“ April 1993, in: NO 47 (1993), 81-160.
- Spindler, Wolfgang Hariolf*: zahlreiche Hinweise auf Leben und Werk von Arthur F. Utz finden sich auf der von Spindler betreuten Homepage.
- Streithofen, Heinrich Basilius*: Wertmaßstäbe der Gewerkschaftspolitik. Ein Beitrag zur Theorie der Gewerkschaft. Heidelberg 1967.
- Ders.*: Das Institut für Gesellschaftswissenschaften Walberberg. Eberhard Welty – Arthur F. Utz. Versuch einer Würdigung, in: Utz., Ethik und Politik, a.a.O. 13-31.
- Uertz, Rudolf*: Christentum und Sozialismus in der frühen CDU. Stuttgart 1981. (mit Quellen- und Literaturangaben)
- Arthur F. Utz*: Thomas von Aquin: Summa Theologica II-II 57-79: Recht und Gerechtigkeit. Einleitung, Anmerkungen, Kommentar und Exkurse, Heidelberg-Graz 1953 (Die Deutsche Thomas-Ausgabe, 18).
- Ders.*: Aufbau und Entfaltung des gesellschaftlichen Lebens. Soziale Summe Pius' XII, hg. von U. und J.F. Groner, 3 Bde., Fribourg 1954-1961.
- Ders.*: Formen und Grenzen des Subsidiaritätsprinzips, Heidelberg 1956.
- Ders.*: Sozialethik, mit internationaler Bibliographie. I.Teil: Die Prinzipien der Gesellschaftslehre, Heidelberg 1958; II. Teil: Rechtsphilosophie, Heidelberg 1963; III. Teil: Die soziale Ordnung, Bonn 1986; IV. Teil: Wirtschaftsethik, Bonn 1994; V. Teil: Politische Ethik, Bonn 2000. (Sammlung Politeia X,1-5)
- Ders.*: (Hrsg.) Bibliographie der Sozialethik. Grundsatzfragen des öffentlichen Lebens. Recht, Gesellschaft, Wirtschaft, Staat. 11 Bde., Freiburg i. Br.-Barcelona-Basel u.a. 1960-1980.
- Ders.*: Ethik und Politik. Aktuelle Grundfragen der Gesellschafts-, Wirtschafts- und Rechtsphilosophie. Gesammelte Aufsätze, hg. von H. B. Streithofen, Stuttgart 1970.
- Ders.*: (Hrsg.) Die katholische Sozialdoktrin in ihrer geschichtlichen Entfaltung. Eine Sammlung päpstlicher Dokumente vom 15. Jahrhundert bis in die Gegen-

wart. Im Auftrag der Internationalen Stiftung Humanum hg. von U. und B. Gräfin von Galen. 4 Bde., Aachen 1976.

Ders.: Die marxistische Wirtschaftsphilosophie, Bonn 1982.

Ders.: Das Wirtschaftssystem der religiösen Orden oder: Ist der Kommunismus möglich? Walberberg 1982.

Ders.: Ethische und soziale Existenz. Gesammelte Aufsätze aus Ethik und Sozialphilosophie 1970-1983. Hg. von H. B. Streithofen, Bonn 1983.

Ders.: Ethik des Gemeinwohls. Gesammelte Aufsätze 1983-1997. Im Auftrag der Internationalen Stiftung Humanum hg. von W. Ockenfels, Paderborn etc. 1998.

Welty, Eberhard: Gemeinschaft und Einzelmensch. Eine sozial-metaphysische Untersuchung. Bearbeitet nach den Grundsätzen des Hl. Thomas von Aquin, Salzburg, Leipzig 1935 (²1935).

Ders.: Was nun? Grundsätze und Hinweise zur Neuordnung im deutschen Lebensraum, Brühl o.J. (1945).

Ders.: Christlicher Sozialismus, in: Die Neue Ordnung 1 (1946/47), 39-70.132-157.

Ders.: Die Entscheidung in die Zukunft. Grundsätze und Hinweise zur Neuordnung im deutschen Lebensraum, Heidelberg 1946 und Köln 1946.

Ders.: Herders Sozialkatechismus, 3 Bde., Freiburg 1951-1958. (Manuskript des 4. Bandes liegt im Nachlaß)

Wieck, H. G.: Die Entstehung der CDU und die Wiedergründung des Zentrums im Jahre 1945, Düsseldorf 1953.

